IV. Kirchliche und staatliche Anerkennung der Genossenschaft. Erste Einkleidung und Profeß.

Je mehr die Vorgesetzten auf Gott wohlgefällige Weise leiden und opfern, desto mehr strömt Gottes Segen auf ihre Untergebenen und ihre Unternehmungen herab. Das Kreuzesholz trägt immer reiche Gnadenfrüchte. Das sollte sich auch bei Mutter Klara bewahrheiten. Ein deutliches Zeichen, daß das kleine Senfkörnlein der neuentstandenen Klostergemeinde unter dem Schutze des Himmels sich entwickeln und zu einem großen Baume heranwachsen würde, lag in der kirchlichen und staatlichen Anerkennung. Der Erzbischof von Köln, Johannes von Geissel, war schon wiederholt auf die neue Genossenschaft aufmerksam geworden. Infolgedessen sandte er im April 1845 seinen Weihbischof Dr. Anton Gottfried Claessen als seinen Delegierten nach Aachen zu einer Visitation des kleinen Konventes. Der erzbischöfliche Visitator zeigte sich überaus befriedigt und veranlaßte eine genauere und ausführlichere Ausarbeitung der Statuten, bevor dieselben der kirchlichen Behörde zur Gutheißung vorgelegt würden. Nach gründlicher Beratung Mutter Klaras mit Bischof Laurent, Sartorius und Andreas Fey wurden schließlich Geist und Ziel der Genossenschaft sowohl hinsichtlich des besondern Zweckes als auch des späteren Aufbaues festgelegt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die neuentworfenen Statuten lauteten jetzt wie folgt:

1. Wir vereinigen uns zu einem gemeinschaftlichen und, soviel möglich, klösterlichen Leben.

2. Wir streben nach der vollkommenen Nachfolge Christi und widmen uns insbesondere der Erziehung und Unterweisung armer, verlassener Kinder weiblichen Geschlechts.

3. Zu erziehen nehmen wir so viele arme und verwahrloste Mädchen, als wir deren ernähren und erhalten können.

4. Wir unterweisen in Verbindung mit gleichgesinnten, wenn auch nicht mit uns verbundenen Personen wenigstens die armen Mädchen der Pfarre und werden uns nicht weigern, wo möglich auch in Zukunft die Armen-Mädchenschulen anderer Pfarreien zu übernehmen.

5. Wir wählen eine von uns zur Oberin, welcher wir Gehorsam leisten.

6. Die Oberin hat diese Regel und die Ordnung im Hause zu handhaben und muß über alle nicht durch die Regel verordneten Handlungen befragt werden; insbesondere darf ohne ihre Erlaubnis kein Besuch gemacht oder angenommen und kein Brief geschickt oder empfangen werden.

7. Die Oberin verteilt nach ihrem Gutdünken die im Hause nötigen Ämter und Geschäfte unter die Schwestern, insbesondere die Beaufsichtigung der Kinder, die Besorgung der Haushaltung und das Mahnen durch Glockenzeichen an die zu befolgende Tagesordnung.

8. Die Oberin hat die Dienstmägde zu wählen und die zu erziehenden Kinder aufzunehmen, unter Beratung ihrer Mitschwestern.

9. Neue Mitschwestern aber werden von allen durch absolute Stimmenmehrheit gewählt.

10. Die Armut beobachten wir insofern, daß wir zwar, eine jede für sich, die nötigen Zivilakte in den Vermögensangelegenheiten selbständig üben, sonst aber all unser Einkommen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammenlegen zum Zweck unseres Vereins und der Verfügung der Oberin gänzlich überlassen, auch in allen leiblichen Bedürfnissen uns der Sparsamkeit und Genügsamkeit befleißen. Die Kleidung ist einfach, die Nahrung gesund.

11. Für unser geistliches Leben verpflichten wir uns zu folgenden Übungen (folgen die Bestimmungen nach dem Entwurfe Laurents).

12. Wir halten folgende Tagesordnung (nach dem Entwurfe Laurents).

13. Zu dieser Lebensregel und Tagesordnung verpflichten wir uns jedoch nicht unter Sünde, als insofern die Übertretung oder Unterlassung schon an sich Sünde wäre.

14. Die Nachsuchung um Genehmigung dieses Vereins und gegenwärtiger Regel unter Revision besonders des Artikels 10 bleibt der Zeit und den Umständen überlassen.

So erhielt die Genossenschaft gleich anfangs das durch ihre Tätigkeit bestimmte charakteristische Gepräge, das sie als kostbares Erbteil für alle Zukunft bewahrt.

Die Verhandlungen mit der erzbischöflichen Behörde führte Sartorius, welcher der Eingabe eine umfangreiche Denkschrift beifügte, in welcher er einzelne Punkte näher erläuterte. Der Umstand, daß hier auf heimischem Boden eine religiöse Genossenschaft ins Leben gerufen werden sollte, um auf diese Weise viele klösterliche Berufe dem Vaterlande zu erhalten und ihm alle Kräfte zu widmen, war von den Schwestern schon hervorgehoben worden. Einen Wunsch derselben brachte Sartorius noch zum Ausdruck. Er schrieb zuletzt: „Sie sind, da das ehemalige Kloster der Dominikaner der Schauplatz ihrer bisherigen Wirksamkeit gewesen, gewohnt, unter dem Schutze des hl. Dominikus zu arbeiten, und würde es ihnen zum besondern Troste gereichen, wenn sie unter dem Namen ihres bisherigen Patrones fortbestehen dürften. Demgemäß haben sie auch vorläufig die Regel des hl. Augustin adoptiert, welche

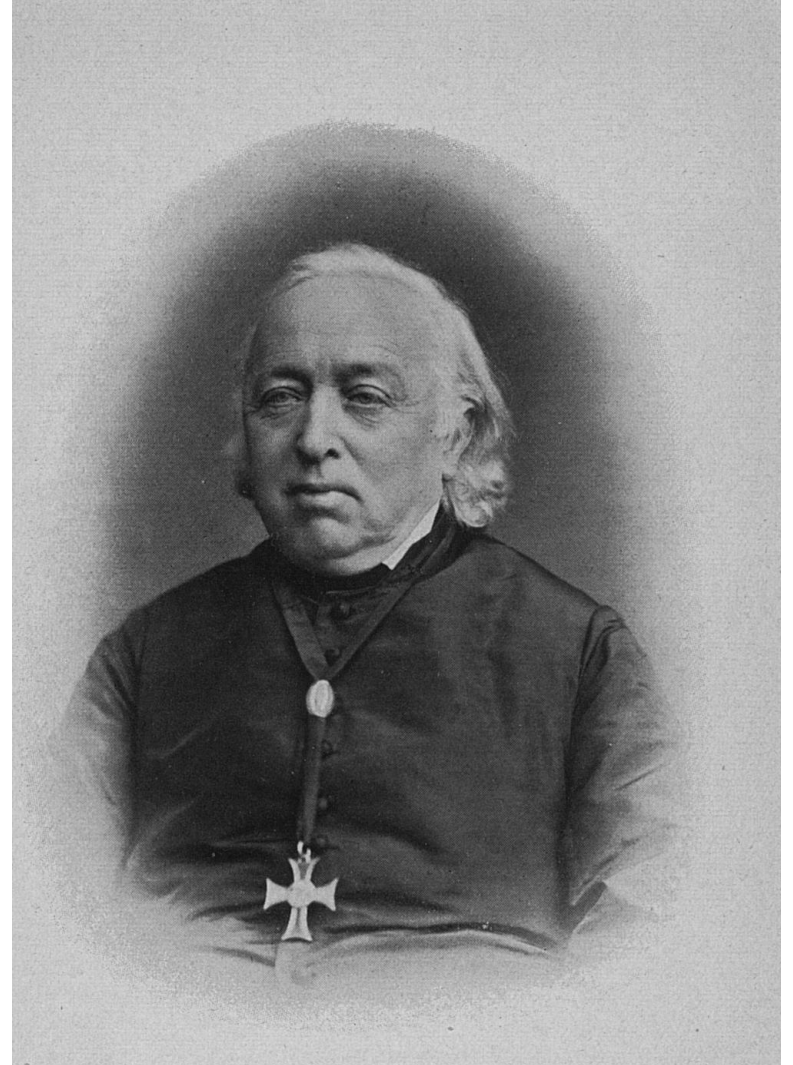
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht nur die Dominikanerinnen befolgen, sondern die auch von den meisten Klöstern in Preußen angenommen ist."

Die Statuten wurden vom Erzbischof für gut befunden. Nun handelte es sich darum, die staatliche Genehmigung und die Erteilung der Rechte einer bürgerlichen Person zu erlangen. Zu diesem Zwecke reiste Mutter Klara, ausgerüstet mit einem Empfehlungsschreiben des Erzbischofs und einer Bittschrift an die Königin, welche dieser wo möglich persönlich überreicht werden sollte, in Begleitung ihres Bruders und Leokadias nach Berlin. Am 8. Dezember wurde die Reise angetreten. In Berlin fanden sie ausgezeichnete Gönner in Geheimrat Dr. Schmidt und Aulike, die noch wertvolle Ratschläge erteilten, wie die Verhandlungen geführt werden könnten. Für den 22. Dezember wurden die Bittstellerinnen zur Audienz beim Kultusminister beschieden. Der Erfolg war über Erwarten gut. Der Minister sagte ihnen: „Ich habe von Ihrem Werke Kenntnis genommen; solche Tendenzen billigt jedermann. Ich habe auch Ihr Statut gelesen; in demselben erkennen Sie in geistlichen Dingen Ihren Bischof an und unterwerfen sich im übrigen dem Gehorsam des Staates. Ich sehe nicht, was Ihrem Beginnen in den Weg treten könnte; von meiner Seite nichts." Nach langem Harren wurden sie endlich von der Königin zur Audienz zugelassen, die sie äußerst huldvoll empfing und ihnen die Versicherung gab, daß ihre Bitte ihnen gewährt werden würde. Wenige Tage darauf erfuhren sie, daß der König eine Kabinettsorder erlassen habe, des Inhaltes, daß er gegen den Antrag der Aachener Damen nichts zu erinnern finde. Die Minister forderte er auf, nachdem sie sich mit dem Erzbischof von Köln würden verständigt haben, über die Bedingungen der zu erteilenden Genehmigung ihr Gutachten abzugeben.

Mutter Klara und ihre Begleiterin wußten sich in den hohen Gesellschaftskreisen Berlins mit großer Sicherheit zu bewegen, und ihr gewandtes und zugleich bescheidenes, ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Pastor W. Sartorius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

winnendes Auftreten machte überall den besten Eindruck. „Die Berliner scheinen bezaubert zu sein von den liebenswürdigen Persönlichkeiten“, schreibt Joseph Laurent 10. Januar an seinen Bruder, und etwas später: „In Berlin sind die Damen von allen Seiten gefeiert worden; besonders haben die wenigen dort angestellten Katholiken ihnen viele Liebe erwiesen.“ Wie Mutter Klara selbst über die „vielen Zerstreuungen und mannigfachen Auszeichnungen“ dachte, geht hervor aus ihrer demütigen Mitteilung an Sartorius: „Der natürliche Mensch findet Vergnügen daran, der innere leidet“; „denn“, meint sie, „das läßt nicht kalt, das dringt oft ein; die Dinge gehen nicht gleichgültig an mir vorüber.“ Am 20. Januar langten die Reisenden wieder in Aachen an, „gesund und wohlzufrieden über den Erfolg“.

Bald trat eine neue wichtige Frage an Mutter Klara heran, von deren Lösung die fernere Entwicklung und der Geist der jungen Genossenschaft in hohem Maße abhängen sollten. Nachdem nämlich jede Aussicht auf die Zulassung der Genossenschaft der Damen des heiligsten Herzens in Preußen geschwunden war, trat das Verwaltungskomitee der höheren Töchterschule St. Leonhard mit der Bitte an Mutter Klara heran, diese Schule im Interesse der guten Sache zu übernehmen und sich zu diesem Zwecke mit einigen der früheren Mitarbeiterinnen und Freundinnen zu verbinden. Bei der großen Bedeutung einer echt christlichen Erziehung der Töchter aus den besseren Gesellschaftskreisen und gerade unter den damaligen Umständen hatte das Anerbieten viel Verlockendes an sich, so zwar, daß Mutter Klaras Ratgeber sich für den Plan gewinnen ließen. Mutter Klara jedoch lehnte ihn ab. Ihre Liebe zu dem armen Kinde und die sichere Voraussicht, daß durch die Übernahme der höheren Töchterschule für die Erziehung der armen Kinder gerade die besten Kräfte verlorengehen würden, die Erwägung ferner, daß der ursprüngliche, der Genossenschaft eigentümliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geist dadurch von Grund auf verändert würde, machten sie unerschütterlich in ihrer von höherer Erleuchtung geleiteten Ansicht. Ihre Handlungsweise ist um so auffälliger, als sie sonst in tiefer Demut sich selbst mißtraute und in allem ihre geistlichen Führer um Rat fragte. Sie hatte mit sicherem Blick die ganze Lage durchschaut, und es gelang ihr, die geistlichen Freunde, zuerst Sartorius, dann auch Andreas, für ihren Standpunkt zu gewinnen, wenngleich letzterer scherzweise sich beklagte, Klara „habe ihn unter dem Pantoffel".

Einen tieferen Blick in die Anschauungen Mutter Klaras über diese Angelegenheit und in ihre Gesinnungen gewährt ein Schreiben vom 23. April 1846 an Bischof Laurent: „Nun stelle ich Ihnen die Frage, hochwürdigster Herr: Ist unser kleines Werk, das allmählichen Fortgang gewinnt, eine Schöpfung des Heiligen Geistes, muß es dann nicht auf die Weise und ganz auf die Weise fortfahren, wie es begonnen? Ich habe den beiden Herren gesagt, ich würde lieber sehen, wenn der Herr uns so segnet, daß wir mehr als für die Armen hiesiger Stadt wirken könnten, wir uns lieber auf die Nachbardörfer, auf andere Städte, und wenn es sein müßte, bis nach Amerika verbreiteten, um die armen Kinder zu pflegen, als daß wir die Erziehung der Reichen übernehmen. Ich meine, sobald man dieses tut, treten die Armen in den Hintergrund, denn für die Reichen müßten ja sicher die besten Kräfte verwendet werden. Es könnte ja sein, daß mit der Zeit die Regierung uns das Pensionat St. Leonhard anböte; einige Herren der Stadt haben sogar dem Oberpräsidenten von uns gesprochen. . . . Ich aber meine, wir müssen uns rein auf Arme beschränken; mir scheint das ein gar zu verschiedener Wirkungskreis, als daß er sich verbinden ließe."

Einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, nachdem der Geist der Genossenschaft endgültig festgelegt und alles durchdrungen hatte, die Tätigkeit der Schwestern, jedoch in beschränktem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maße, auch auf die Erziehung und den Unterricht in Pensionaten und höheren Mädchenschulen auszudehnen. Die Not der Zeit — der Kulturkampf hatte die Wirksamkeit der Schwestern zugunsten der armen Kinder vielfach unmöglich gemacht — und die Rekrutierungsmöglichkeit, eine Lebensfrage für jede Genossenschaft, hatten dazu gezwungen.

Bezüglich der so glücklich eingeleiteten Verhandlungen mit der Regierung mußte auch Mutter Klara die Erfahrung machen, daß da leicht Rückschläge eintreten, welche die anfänglich hochgespannten Hoffnungen bedeutend herabstimmen. Weniger in Berlin als an einer andern amtlichen Stelle wurde der Versuch gemacht, in die Genehmigungsurkunde Bestimmungen aufzunehmen, die auf eine Bevormundung und eine Kontrolle der Genossenschaft von seiten der Regierung hinausliefen und die zu den kirchlichen Bestimmungen in grellem Gegensatz standen. Bei dem echt kirchlichen Geiste Mutter Klaras und ihrer Ratgeber konnte da von einem Nachgeben und einem Zaudern keine Rede sein. Eher hätte man auf die staatliche Anerkennung verzichtet. Vor diesem so entschlossenen Widerstande wich der Oberpräsident. Aber erst am 5. Januar 1848 hielt Mutter Klara die Urkunde der staatlichen Genehmigung in Händen. Nun folgte auch am 28. Januar in feierlichster Form das Dekret der kirchlichen Bestätigung durch den Erzbischof Johannes von Geissel. Großes war mit Gottes Hilfe erreicht worden; doch trugen die Schwestern bis jetzt noch kein Ordenskleid, hatten keine kirchlichen Gelübde und keine Hauskapelle.

Inzwischen erhielt die kleine Klostergemeinde, die längst den Anforderungen, welche die Kinderzahl im eigenen Hause und die 250 Mädchen zählende Schule im Dominikanerkloster an sie stellten, nicht mehr genügen konnte, einen willkommenen Zuwachs an neuen Kräften. Berta Vonhoff, Tochter des Notars Vonhoff aus Kornelimünster, war zeitweilig im Geschäfte der Frau Vossen mit tätig; eng befreundet mit deren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tochter Luise, folgte sie dieser ein Jahr später nach. Sie trat als Laienschwester ein, um später als Schwester Barbara der Genossenschaft als treffliche Krankenpflegerin und kluge und geschickte Bauleiterin hervorragende Dienste zu leisten. Mit einem außerordentlichen Geschick für alle Geschäftssachen verband sie echt klösterlichen Geist und eine mustergültige Frömmigkeit.

Eine zweite Laienschwester, Margareta Friethoven, Schwester Martha, schloß sich am 6. Februar 1846 an. Sie hatte schon vor ihrem Eintritt ein wirklich heiligmäßiges Leben geführt und einen recht vorteilhaften Heiratsantrag ausgeschlagen, um „möglichst viele gute Werke Gott zuliebe tun zu können". Im Kloster im Königstein übernahm sie bald die Küche und arbeitete sonst mit den größeren Hauskindern zusammen. Schwester Martha ist das lebendige Vorbild einer demütigen, gebetseifrigen und ganz im Dienste der armen Kinder aufgehenden Laienschwester geworden. Sie starb am 2. Februar 1902 zu Southam in England.

Amalie Hermann ist uns schon bekannt durch ihre Tätigkeit an der Armenschule. Gern hätte sie sich gleich anfangs Klaras Gefährtinnen angeschlossen, aber ihr Vater hatte kein großes Vertrauen in die Zukunft der neuen Stiftung und hätte lieber gesehen, daß seine Tochter in eine schon länger bestehende und gefestigte Genossenschaft eingetreten wäre. Endlich gab er doch seine Einwilligung, und Amalie konnte am 21. November im Königstein eintreten. Als Schwester Magdalena hatte sie viele Jahre die Leitung des Unterrichtswesens in der Genossenschaft und dadurch große Bedeutung. Sie starb, reich an Verdiensten, als Oberin des Klosters zu Southam in England.

Ihr folgte Anna Maria Lauffs, die Tochter eines Aachener Arztes. Die angeborne Gabe, zu unterrichten und zu erziehen, besaß sie nicht; aber ihr eröffnete sich ein anderes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebiet, auf dem sie Mustergültiges geleistet hat. Ihrem Kunstsinn und ihrer Geschicklichkeit verdankt nämlich die Genossenschaft ihren ausgezeichneten Ruf für Paramentenstickerei. Dabei war Maria Lauffs, bei gediegener Frömmigkeit und echt religiösem Geiste, der Typus jener köstlichen Originalität, die so viel zur Erheiterung und zum unschuldigen, fröhlichen Lachen im Kommunitätsleben beiträgt und aufs treffendste das alte Vorurteil über Schablone und Vernichtung der Individualität im Ordensleben widerlegt. Als Schwester Franziska ist sie eine der vorzüglichsten Stützen der Genossenschaft geworden; von 1876 bis zu ihrem Tode war sie Assistentin der Generaloberin, was sie mit einem Scherze gegen sich selbst in ihren Aufzeichnungen über Mutter Klara mit den Worten andeutet: „Seit 48 Jahren habe ich fast täglich mit der würdigen Mutter gesprochen, da sie das Mißgeschick hatte, daß ich sowohl bei den Mahlzeiten als auch in den Erholungen in ihrer Nähe saß."

Kurz nach ihrem Eintritt gesellte sich eine Verwandte von Wilhelmina Istas zu der kleinen Schar, Josephine Gießen, Schwester Joseph. Die Genossenschaft war so auf neun Schwestern angewachsen, die in der Übung aller religiösen Tugenden miteinander wetteiferten.

Über dem äußeren Zuwachs hatte Mutter Klara den weiteren inneren Ausbau der Genossenschaft nicht aus den Augen verloren. Daß die Augustinerregel der Genossenschaft zugrunde gelegt werden sollte, war endgültig bestimmt worden. Für die Ordenstracht und den Namen, den die Genossenschaft sich beilegen wollte, war die staatliche Genehmigung erforderlich. Die Frage der Ordenstracht — schwarzer Habit mit weißem Skapulier — war bald geregelt. Bezüglich des Namens gab es mehr Schwierigkeiten zu überwinden. Eine Zeitlang hatte man geschwankt zwischen verschiedenen Bezeichnungen. In einem offiziellen Schreiben des Erzbischofs an den Oberpräsidenten vom 29. Oktober 1846 findet sich die Benennung „Klöster-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Genossenschaft Barmherziger Schwestern für arme, verwahrloste katholische Mädchen"; nach der Eingabe, die Annahme der Augustinerregel betreffend, lautete der offizielle Titel: „Barmherzige Schwestern von der Regel des hl. Augustin." Mutter Klara hatte jedoch schon lange einen andern Namen gewählt, der ihr in mehr als einer Hinsicht Herzenssache war und der so recht den Geist und das eigentümliche Wesen der Genossenschaft zum Ausdruck bringen sollte: „Schwestern vom armen Kinde Jesus." In einem Gesuch an den Erzbischof vom 2. September 1848 spricht sie die formelle Bitte aus um Anerkennung dieses Titels für die Genossenschaft. Sie schreibt: „Die Notwendigkeit eines eigenen Namens für unsere Genossenschaft wird uns auch immer mehr fühlbar, sowohl dem Publikum als den Behörden gegenüber. Der Name ‚Schwestern vom armen Kinde Jesus' ist derjenige, den wir vom Anfang unseres Unternehmens an im Herzen getragen und der um so schneller bei der ganzen Bürgerschaft Geltung fand, weil er die Richtung unserer Tätigkeit so eigentlich bezeichnet. Ew. Erzbischöfliche Gnaden geruhten bereits, uns denselben in dem gnädigen Schreiben beizulegen, womit wir der Majestät unserer Königin empfohlen wurden." Es sollte noch Jahre dauern, ehe die Bitte Mutter Klaras gewährt wurde. Den staatlichen Behörden erschien der Name zu auffällig. König Friedrich Wilhelm IV. meinte selbst, man würde sich besser auf die Benennung „Schwestern vom Kinde Jesus" beschränken. Mutter Klara hielt jedoch unerschütterlich an dem „armen Kinde Jesus" fest, und sie kam zum Ziele. Auf ein neues Gesuch an den König wurde die staatliche Anerkennung dieses Namens durch allerhöchsten Erlaß vom 9. Februar 1852 ausgesprochen.

Am 21. Januar 1848 hatte Joseph Laurent an seinen Bruder geschrieben: „Für den Konvent haben wir die besten Nachrichten, daß bald die Bestätigung oder besser Erlaubnis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eintreffen wird. Nun handelt es sich bloß darum, ein passendes größeres Lokal zu finden. Auch dafür ist schon einiges eingeleitet. So haben wir also die frohe Aussicht, bald wieder einmal ein Ordenshaus zu sehen, das, aus deutscher Gesinnung entsprossen, auf deutschem Boden wächst; denn bald wird das Mutterhaus die Aspirantinnen nicht fassen können. Gott gesegne es!" In der Tat genügten die Räumlichkeiten im Königstein nicht mehr, und es wurde eine dringende Notwendigkeit, sich nach einem größeren Gebäude umzusehen. Da kam die göttliche Vorsehung zu Hilfe. In der Jakobstraße lag ein größerer Häuserkomplex, Eigentum des Herrn Heinrich van Houtem und seiner Schwester, Frau Theresia Beissel, einer angesehenen und wohltätigen Dame. Die Gebäude umfaßten das ehemalige Annunziaten-Cölestinenkloster und die frühere belgische Post. Die Klosterkirche war teils zum Wohnhaus umgebaut, teils zum Wollmagazin eingerichtet. Der Kauf kam zustande. Mußten auch schwere Opfer gebracht werden, so war die Freude, daß ein früheres Kloster seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben werden konnte, doch groß und wurde noch größer in der sichern Hoffnung, den Heiland im allerheiligsten Sakramente bald ganz in der Nähe zu besitzen, welches hohe Gut die Schwestern bis jetzt schmerzlich entbehrt hatten. Die Instandsetzung des neuen Hauses mußte natürlich einige Zeit in Anspruch nehmen.

Doch schon am 14. September 1848 konnte der Umzug stattfinden. Eine Woche später wurde zum erstenmal wieder das heilige Meßopfer in der neuhergerichteten Kirche dargebracht, nachdem Pastor Wisdorff die Einsegnung vorgenommen hatte. Der schönen Feier wohnte auch P. Joseph Fey, Klaras Bruder, bei, der unerwartet aus Amerika in die Heimat zurückgekehrt war. Auch Bischof Laurent, der seine Diözese endgültig hatte verlassen müssen, weilte jetzt in der Nähe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun sollte bald für die Schwestern der so heiß ersehnte Tag der Einkleidung kommen. In begeisterten Worten hatte schon Bischof Laurent bei einer Ansprache darauf hingewiesen. Unter anderem sagte er: „Aus einem freiwilligen Verein von Jungfrauen zu einem frommen und barmherzigen Leben ist in wenigen Jahren eine neue klösterliche Genossenschaft geworden; andere Jungfrauen sind in die Fußstapfen der ersten eingetreten, mehrere werden nachkommen, viele werden da den Weg des Heiles finden. Ich höre ihre Schritte wie das Rauschen der Wasser: Fluminis impetus laetificat civitatem Dei — ‚Das Brausen des Stromes erfreut die Stadt Gottes' (Ps. 45, 5). Doch das bleibt der ferneren Zukunft vorbehalten! In der nächsten aber steht die Feier eurer Einführung in das Haus der Ruhe, das euch der Herr gebaut, das Fest eurer Einkleidung bevor. Da ich an diesem nicht werde teilnehmen können, möchte ich es schon von ferne begrüßen. . . ."

Die Einkleidung wurde am 18. Oktober, dem Feste des hl. Lukas, vollzogen. Pastor Wisdorff nahm die kirchliche Feier vor, Sartorius, der auch die vorbereitenden Exerzitien geleitet, hielt die Festpredigt. Zum Schluß wandte er sich an die Schwestern mit den Worten: „Im Bewußtsein eurer reinsten Absicht, im Bewußtsein eures heiligen Strebens, ja im Bewußtsein und in Anbetracht, durch Gründung dieses Hauses der Barmherzigkeit mit eurem Handeln die Hand gelegt zu haben auf die Wunde der Zeit, die Gott euch gezeigt, fürchtet euch nicht, meine Schwestern, Gott und alle Guten stehen da zu eurem Schutz. So viele aber heute bei der Feierlichkeit zugegen sind, so viele sind im Namen der hier vor mir knienden sieben Jungfrauen gebeten, mit ihnen den Vater der Erbarmungen, die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter, den hl. Joseph und die heiligen Patrone Augustinus und Dominikus anzuflehen, daß dem begonnenen Werk der Segen des Wachstums und die Krone der Vollendung nicht fehle. . . ."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der Originalität des alten Pastors Wisdorff fehlte es während der erhebenden Feier nicht an kleinen komischen Zwischenfällen. Namentlich die etwas absonderlich wirkenden Kopfbedeckungen der Einzukleidenden, in deren Wahl Wilhelmina Istas einer Geschmacksverirrung zum Opfer gefallen war, hatten es ihm angetan. Als er sie erblickte, schüttelte er unzufrieden den Kopf und sagte: „Ür hat üch och net e besge staats gemacht; ich hou üch ouch gesaht, ür sout üch fein mache!" Und als ihm das Nadelanstecken, das Zupfen und Schieben zu lang wurde, meinte er: „Kenger, steicht üch de Nölde spieder; ich kann net mie, ich ben zo möi!" Jedoch das alles tat der erhebenden Feier und der tiefen Erbauung des gläubigen Volkes keinen Abbruch. Mit der Einkleidung erhielten die sieben Jungfrauen, die sich dem Dienste Gottes im Ordensstande weihten, auch ihre Klosternamen. Mutter Klara behielt ihren Taufnamen, Leokadia Startz hieß jetzt Schwester Theresia, Wilhelmina Istas Schwester Dominika, Amalie Hermann Schwester Magdalena, Josephine Gießen Schwester Joseph, Anna Maria Lauffs Schwester Franziska, Sophie Quicken, die bald durch Krankheit der Genossenschaft wieder entrissen wurde, Schwester Johanna. Luise Vossen und Margareta Friethoven hatten das Opfer bringen müssen, mit der Einkleidung zu warten. Sie waren für die Gründung einer Filiale in Bonn in Aussicht genommen, über welche damals Unterhandlungen schwebten, und wo sie vorläufig in ihrer Eigenschaft als Ordensfrauen nicht öffentlich hätten auftreten können.

Welche Gesinnungen Mutter Klara bei dieser Einkleidung, der ersten in der Genossenschaft, beseelten, hatte sie schon vorher in froher Erwartung des Tages kundgegeben, als sie in bezug auf den Titel der Genossenschaft an Schwester Theresia schrieb: „Ich habe heute morgen einen recht tröstlichen Gedanken gehabt, nämlich, daß gleichwie, wenn man sich verheiratet in der Welt, die Frau den Namen des Mannes annimmt, also

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Herr in seiner großen Erbarmung seinen gebenedeiten Namen mit uns teilen will, und ich habe mich königlich gefreut, daß aus der Klara Fey nicht geworden ist Monheim oder dergleichen, sondern ‚vom armen Kinde Jesus'."

Es versteht sich von selbst, daß die religiösen Feiertage im Kloster auch durch äußere Festlichkeiten und durch ein wenngleich bescheidenes Freudenmahl eine willkommene Ergänzung finden. Denn der Leib als der Diener der Seele hat auch seine Rechte. So wurde auch hier der Tag in unschuldiger Freude verschönert durch die Sprüchlein und Begrüßungen der Kinder und durch die Teilnahme einer Anzahl lieber Gäste am Mittagmahle. Unter diesen sind vor allen zu nennen Klaras Mutter, Frau Witwe Theresia Beissel, als Wohltäterin der neuen Genossenschaft, Johanna Pastor sowie Anna von Lommessens jüngere Schwestern Antonia und Christina. Antonia faßte an diesem Tage den Entschluß, der neuen kleinen Klostergemeinde beizutreten.

Die zweite Einkleidung fand statt am Feste des hl. Markus, 25. April 1849. Dieses Mal wurden sechs Chorschwestern und vier Laienschwestern eingekleidet. Unter den Chorschwestern befanden sich Schwester Aloisia, Luise Vossen, und Schwester Augustin, Frau Witwe Theresia Beissel, die noch in ihrem 57. Lebensjahre den Schleier nahm. Letztere wurde bald Vorsteherin des Knabenwaisenhauses in Düsseldorf. Erfüllt von tiefem Glaubensgeiste und großer Armutsliebe, ertrug die bejahrte Frau heldenmütig alle Opfer und Entbehrungen, welche das neue Leben mit sich bringen mußte, und verharrte als ein Muster von Demut zeitlebens in kindlicher Unterwürfigkeit unter die um 23 Jahre jüngere Oberin. Sie starb im Mutterhause am 13. November 1867, im 18. Jahre ihres Ordenslebens.

Der Zudrang von neuen Berufen war so groß, daß noch im gleichen Jahre, am 15. August, eine neue Einkleidung stattfinden mußte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald darauf, noch im Herbst, hatte Mutter Klara den Schmerz, ihre alte Mutter zu verlieren. Die echt christliche Frau sah noch vor ihrem Tode, wie Gott ihr Opfer belohnte durch den reichen Segen, den die Genossenschaft, an deren Spitze ihre Tochter stand, damals schon verbreitete.

Am 2. Juli 1850 legten die zuerst eingekleideten Schwestern ihre Ordensprofeß ab; am 26. Juli fand die Feier für die übrigen Schwestern statt. Wenige Tage darauf schritten die anwesenden Profeßschwestern nach den vorläufig gutgeheißenen Statuten zum erstenmal zur Wahl der Generaloberin und ihrer Assistentinnen. Aus ihr ging Mutter Klara als Generaloberin hervor; Assistentinnen wurden Schwester Theresia, Schwester Dominika und Schwester Augustin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf